Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 53 (1997)
Heft: 6

Rubrik: Wort und Antwort

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Zeit Hunderte von Familien zu. So wurde der Name *Schwendimann* in der welschen Kanzlei zu *Chevènement*; oder *Cuvier*, der bekannte Paläontologe, hiess herkömmlich *Küfer*. Spät, vor etwa 200 Jahren, wanderten bernische reformierte Glaubensflüchtlinge (Mennoniten) in dieses Gebiet nördlich der Schweiz. Auch deren Namen wurden geändert, wie Ritschard zu Richard, Rychen zu Riche, Matti zu Mattin, Luginbühl zu Lugbull, Linder zu Lindre, Stucki zu Stoki, Joder zu Yoder. Auch in jüngerer Zeit wurden fremde Namen französisiert: Bekannte Namen wie *Mandel* und *Debré* wurden gekürzt aus *Mandelbaum* und *Debrewski*, *Balladur* und *Aznavour* aus *Balladurian* und *Aznavourian*.
Innenminister Schwendimann ist also in bester Gesellschaft. Und weshalb sich Herr «Chevènement» so französisch-nationalistisch gegen alles Unfranzösische wendet, scheint nun auch klar: Was für den früheren Bürgermeister von Beffert/Belfort noch knapp anging, wäre für den jetzigen Innenminister einer «unteilbaren Republik» schier eine Schande: Er ist deutschstämmig! *Rolf Marti*

Wort und Antwort

Zu Heft 3/97: Sprachliche Gleichbehandlung der Geschlechter

Fimmel oder Rummel?

Angeregt durch ihre freundliche Einladung feedzubacken (backzufeeden?), habe ich mehrmals dazu angesetzt, unter dem Titel «Fimmel oder Rummel» meine Meinung zur sprachlichen Geschlechtergleichbehandlung festzuhalten. Die Ergebnisse haben mich nicht befriedigt: also in den Papierkorb damit – abgesehen von den folgenden halbseriösen Bemerkungen.
Je häufiger Paarformen in Texten und Reden erscheinen, desto weniger sind Leser und Zuhörer auf mitmeinendes Interpretieren eingestellt (was? Da habe ich doch soeben allfällige Leserinnen und Zuhörerinnen unterschlagen, verneint, gedemütigt...).
Und jeder Schreiber oder Redner bemüht sich zu zeigen, dass er weiss, was sich gehört; er wird keine einzige weibliche Form auslassen, lieber eine zuviel einbauen, mag die Sprache knarren und seufzen, wie sie will. Ich persönlich bin fest entschlossen, bei meiner nächsten Ansprache die Anwesenden und die Anwesendinnen noch viel herzlicher als bisher zu begrüssen. Um allen kundzutun, dass sich da ein Grufti Mühe gibt, korrekt zu sein, und wie!
Nebenbei bemerkt: eine ähnliche, weniger ausgeprägte, nicht das Geschlecht, sondern die Logik betreffende Interpretationsanwandlung ist beim «oder» zu beobachten. Die Logiker unterscheiden ein exklusives OR (nur A oder B ist zulässig) von einem inklusiven OR (eines von beiden oder beides ist zulässig). Für das exklusive OR hält die deutsche Sprache die schöne Formel «*entweder* A *oder* B» bereit. Verwendet man sie konsequent, verbleibt für das schlichte «oder» das, was ihm von Haus aus zukommt, nämlich die inklusive Bedeutung.
Statt dessen verwenden seit geraumer Zeit viele Verfasser, vor allem Wissenschaftler, die scheinwissenschaftliche Formel «und/oder» (ihr lieben Germanisten, wie spricht man's aus? undoder? Dann schreibt doch so!); mit der Folge, dass das simple «oder» exklusiv verstanden wird, wie wenn es kein «entweder-oder» gäbe.
Interpretationsanwandlung, Bedeutungsverschiebung – lieber möchte ich das Wort «Mode» gebrauchen, und zwar ohne jede abschätzige Bedeutung. Wie schnell sich neue Moden heutzutage durchsetzen, ist sehr schön am dreifachen Begrüssungs- und Abschiedskuss zu beobachten, den in meinem Bekanntenkreis so ziemlich jedermann ausser mir anwendet. Weshalb sollte es in sprachlichen Belangen anders sein? Wer sich verärgert dagegen stemmt, wird wenig ausrichten.
Die Sache hat zwar einen lästigen Widerhaken. Vor einigen Jahren hat Arthur Brühlmeier in einem Aufsatz, der den Lesern des Sprachspiegels zugestellt wurde, «wider die Abschaffung des allgemeinen

Menschen in der deutschen Sprache» gewettert. Genau da liegt das Problem; man hat einen wichtigen Oberbegriff abgemurkst und hält nun Rat. Im Geschlechtergerechtigkeitsheft 3/97 wird kaum noch darüber nachgedacht, ob dieser Meuchelmord für die Sprache einen Verlust bedeuten könnte. Brühlmeier? Natürlich hat man ihn gelesen, erntet er doch Frau Pantlis freundlichen Dank dafür, dass er in seiner Philippika ein besonders lehrreiches, will sagen abstruses Beispiel bringt.
«...Geschlechtergerechtes Schreiben stellt an die Schreibenden hohe Anforderungen...» Geschieht Euch recht. Macht Euch dahinter, aber bitte ohne zu knorzen!

R. Trieb

Zu Heft 4/97: Manfred Gsteiger, Brief aus der französischen Schweiz an einen Freund in der Deutschschweiz

Decheln und Müntschi

In seinem Brief an einen Freund in der Deutschschweiz zitiert Prof. Gsteiger die für uns amüsante Übersetzung von Walsers «decheln» mit «den Hut lüften». Im Baseldeutschlexikon von Rudolf Suter hat «deggle» diese Bedeutung, aber im Berndeutschlexikon von Ruth Bietenhard steht «dechle» oder «techle» für «rennen», genau so wie es Herr Gsteiger aus Biel kennt. Und in meinem «Kiosk a der Eigernordwand» (Schülersprache, dargestellt am Beispiel Berns) steht «abdechle» für «davonrennen».
Nun kommt mir bei diesem Beispiel von Walser die lustige Geschichte einer ähnlich falschen Übersetzung aus der «Käserei in der Vehfreude» in den Sinn, die vielleicht bekannt ist, aber im Gotthelfjahr vielleicht wieder in Erinnerung gerufen werden darf:
Im letzten, 24. Kapitel der «Käserei in der Vehfreude» ruft Felix, der Sohn des Ammanns, während der Predigt im Schlaf: «Änneli, gimer es Müntschi!» Er ist in das arme Waisenmädchen Änneli verliebt und hat von ihm trotz «Fensterlen» noch nichts anderes als einmal ein karges Müntschi erhalten. Der Berliner Verleger von Gotthelf (Springer) erklärt dieses Wort seinen deutschen Lesern in einer Anmerkung: «Müntschi» sei ein berndeutscher Ausdruck für eine Art von Gebäck («Müntschi» und »Mütschli» tönen sehr ähnlich). Was sich Verleger und Leser dabei gedacht haben, wissen wir nicht. Aber sie haben sich um die Pointe dieses Schlusskapitels gebracht. Denn dieses ungewollte öffentliche Liebesbekenntnis bringt zwar zuerst die Familie von Felix in Aufruhr; als aber dadurch die ganzen Intrigen einiger Dorfbewohner ans Tageslicht kommen, ändert der Ammann seine Meinung und Felix bekommt sein schuldloses Änneli und der Roman damit sein «happy end».

Dorothea Gruner

Zu Heft 4/97: Manfred Gsteiger, Das Verhältnis Deutschschweiz/Westschweiz 1930–1945 (zu einer Untersuchung von Hans Amstutz)

Rösti und Intelligenzija

Zum Beitrag von Manfred Gsteiger wage ich zwei Fragen zu stellen:
Ist es richtig, Rösti statt Röschti zu schreiben, wenn man annehmen darf, der hochsprachlich abgefasste Text richte sich nicht nur an Deutschschweizer Leser?
Ist es nötig, in der Transkription (das Wort stammt in dieser Form doch aus dem Russischen) «Intelligenzija» drucken zu lassen? Mir scheint, Intelligenzia genüge vollkommen, denn auch bei der Aussprache des Wortes durch einen Russen wird man nicht zwei i hören, die in der kyrillischen Schreibung erscheinen.

Alexander Wiget

Replik des Verfassers:

Bemerkung zu zwei Bemerkungen

Die freundliche Aufforderung des Redaktors, zu den zwei Zuschriften im Zusammenhang mit meinen beiden Beiträgen Stellung zu nehmen, bringt mich insofern in Verlegenheit, als ich sowohl Frau Gruner als auch Herrn Wiget nur beistimmen kann. Die Hinweise in Sachen «dechle» bestätigen meine sprachliche Jugenderinnerung, und das «Müntschi»-Beispiel zeigt, dass es sich nicht um einen Einzelfall handelt. Das Ganze lässt mich an jene Stelle im Bühnenstück »Siegfried» von Jean Giraudoux denken, wo die Französin Geneviève von einem alten Adelssitz spricht, der von Rosen, Jasmin und «ari-

stoloche» (deutsch: Osterluzei) überwachsen sei. Darauf der preussische General Fontgeloy, dessen hugenottische Vorfahren aus eben jenem Schlösschen nach Deutschland emigriert waren: «Aristoloche? Quel est ce mot?» Und Geneviève: «Un mot secret auquel se reconnaissent les français du XXe siècle.» Also: «Hervorgedechlet? Was ist das für ein Wort?» – «Ein Geheimwort, an dem sich die Landsleute Robert Walsers erkennen.»
«Rösti» und Intelligenzija»: Die beiden Schreibungen finden sich in dem Artikel, der zuerst im «Tages-Anzeiger» stand. Leider habe ich, eine meiner zahlreichen schlechten Gewohnheiten, das Manuskriptdoppel nicht aufbewahrt. Aber ich vermute sehr, dass es auch bei mir «Röschti» und »Intelligenzia» hiess und die Zeitungsredaktion, wie das ziemlich oft der Fall ist, den Sprachlehrer spielte. In der «Neuen deutschen Rechtschreibung» heisst es «Rösti» und, nochmal anders, «Intelligentsia»! Was ist «richtig», was ist «falsch»? Ich meine, dass man die Normalisierung übertreiben kann. Kleine Unebenheiten erhalten die Freundschaft. *Manfred Gsteiger*

(Zu «Intelligenzija»: Wie auch immer die «richtige» deutsche Transkription lauten mag, in russischer Aussprache hat das Wort tatsächlich am Schluss zwei ‹i›-artige Laute (Silbentrennung also zwischen ‹i› und ‹ja›), die sich für russische Ohren auch deutlich voneinander unterscheiden; es sind nicht zwei ‹i›, sondern ein ‹i› und der kyrillisch durch einen einzigen Buchstaben wiedergegebene Doppellaut ‹ja›. – Nf.)

Veranstaltungen

Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache (SVDS) – Schweizerischer Texterverband (ST):

Mitgemeint oder verneint?
Podiumsveranstaltung vom 15. September in Bern

Vielleicht war es ein Wagnis, ein Podiumsgespräch über die Gleichstellung der Geschlechter in der (deutschen) Sprache in einem Keller durchzuführen! In einem Jazzkeller noch dazu, in dem seinerzeit Mani Matter und andere Berner Troubadours unsere Mundart zelebriert haben. Und eine Veranstaltung gemeinsam mit einem befreundeten Verband zu organisieren, dessen Mitglieder weniger der Sprachpflege als einem möglichst wirkungsvollen Sprachgebrauch verpflichtet sind; auch das war Neuland für unseren Verein.
Das Lokal ist sicher auch vielen Nicht-Bernern bekannt, weil dort während einiger Zeit die sonntäglichen «Persönlich»-Sendungen von Radio DRS 1 stattfanden. Wer es jedoch unsertwegen gewagt hat, die enge Wendeltreppe in den Keller des «Shalimar» hinunterzusteigen, hat es hoffentlich nicht bereut.
Geichstellung in der Sprache ist ja nur eine Facette im gesamten Zusammenhang der Gleichstellung von Mann und Frau, und so war auch die Zusammensetzung des Podiums ausgewogen: drei Damen und drei Herren. Die Ausgewogenheit kam zudem in der «Herkunft» der Teilnehmerinnen und Teilnehmer zum Ausdruck: einerseits die Wissenschaftlerin, Dr. Thérèse Flückiger von der Uni Genf, dann Josefa Haas, die Soziologin und Redaktorin beim «Cash» als Vertreterin der Printmedien, und Danièle Hubacher, Nachrichtenredaktorin bei Radio DRS; andrerseits der Germanist Urs Albrecht, massgeblich beteiligt am «Leitfaden für die sprachliche Gleichstellung» der Bundeskanzlei, und Kaspar Silberschmidt, Präsident des Schweizerischen Texterverbands, der mit uns zusammen die Veranstaltung organisiert hat; der dritte Mann in der ausgewogenen Runde war unser Vorstandsmitglied Markus Brühwiler, Sozialpädagoge, als Moderator.
Ein Podiumsgespräch hat seine Grenzen: Es ist nicht leicht, eine strukturierte Diskussion durchzuhalten; leicht können Ideen und Argumente zur Sprache kommen, die vielleicht dem Gespräch eine ganz andere Richtung geben als die mit dem Thema eigentlich vorgesehene. Es liegt dann am Gesprächsleiter, die Gedanken wieder zurückzuholen, was Markus Brühwiler ausgezeichnet gelungen ist. So führte schon die erste Frage: «Darf